



Nr. 37

Donnerstag, den 15. September 1904.

19. Jahrgang

Die Russen-Anleihe in Sicht.

Väterchen fühlt große Plage,
Hat beim neuen Zollvertrage
Schon ein Auge angebrückt,
Denn die böse gelbe Rasse
Hat ihm was am Zeug geflickt.

Väterchen darf's Geld nicht schonen
Gleich fünfhundert Millionen
Wacht er, als der Liebe Lohn,
Vorgen durch Minister Witte
In Berlin bei Mendelssohn.

Väterchen will Zinsen geben
Und den Kurs nicht überheben,
Aber fällt bloß nicht drauf rein!
Denn bei Väterchen im Staate
Scheint sehr vieles faul zu sein!

Wau Wau.

Nachdruck verboten.

Was es Alles auf der Weltausstellung umsonst zu essen gibt.

Von M. v. Bieberstein.

Eine ganze Woche hindurch hatte ich meine aus Europa frisch importierte Freundin in der Weltausstellung herumgeführt — vom Industrie- und Manufakturpalaste, vom Kunst- und Erziehungsgebäude, von den „Freien Künsten“, dem „Bergbau und Minen“ sowie von all den Staatengebäuden hatte sie wohl das hauptsächlichste gesehen, nun erklärte sie mir, sie sei körperlich und geistig „fertig“, d. h. all des Schauens und Bewunderns und Lernens müde — kein Wunder, auf dieser weillängigsten und unbequemsten aller Ausstellungen, die selbst am Meisten unter ihrer Größe leidet! —

„Komm' her,“ so meinte ich, „heute wollen wir uns mal so einen ganz leichten und lustigen Tag machen, lustig und billig dazu, — denn ich werde dich dahin führen, wo es umsonst zu essen gibt.“

„Umsonst?“ fragte meine Freundin ungläubig, „na davon habe ich bisher noch nichts gemerkt, die meisten Plätze, auf der Ausstellung, wo wir bisher aßen, waren theuer und schlecht — leider!“

„Ja, ganz umsonst“, erwiderte ich, „ich schwöre dir, nicht einen Cent soll uns unser Lunch, und durchaus kein bloß kaltes

(das mittägliche Frühstück hier) heute kosten; — und reich wird es sein und mannigfaltig, und besonders gesund und lehrreich dazu, — denn ich werde mit dir gehen in das Agrikulturgebäude, das du in seiner ungeheuren Ausdehnung, in der Reichhaltigkeit seiner Exhibits doch auch gesehen haben mußt. Dort in der Muster - Nahrungsmittel - Ausstellung gibt es fast überall „Kostproben“, — Muster ohne Werth. Die Amerikaner sind ein praktisches Volk, Zeit und Mühe sparen, das ist das Problem, das sie überall lösen wollen, das dokumentirt sich auch hier; — sie wollen ihren Hausfrauen intimer mehr das Kochen und Baden ersparen, — denn wer ist hier so halb im Stande, sich eine Köchin zu halten? Und so bereiten sie in fabrikmäßiger konzentrierter Form eine Menge von Speisen vor, die zu ihrer Fertigstellung und Verwendung dann nur noch leichten Aufkochens, oder allein des Erwärmtwerdens oder der Verdünnung bedürfen, falls sie nicht an und für sich schon gänzlich fertig sind. — Es interessiert mich selber sehr, diese ganz amerikanische Sektion noch des Näheren kennen zu lernen. Da war ja ein köstlich Bild neulich in einem illustrierten Sonntagsblatt. Ein Ehepaar, ihren „Einzigen“ den Hund, an der Leine, zum Erbarmen mager alle drei, sieht man in diese Nahrungsmittelsektion hineinspazieren, — wie sie hinauskommen, sind sie zum Aufplagen gerundet, — der Wops natürlich mit. — Versuchen also auch wir, wie weit wir kommen, es lohnt sich immerhin. Schon allein die so sauber und appetitlich und hilf gelleideten Amerikanerinnen, sofern es nicht gerade Regentinnen sind, in den wirklichen Küchen hantieren zu sehen, ist eine Freude. Im Westflügel des hochgelegenen Ackerbaupalastes, der schon an und für sich, mit all den in ihn hineingebauten Pavillons und Pavillöchen, das Staunen meiner Freundin erregte, angelangt, meinte ich: „So, nun wollen wir doch aber nicht so ganz planlos vorgehen, sondern ein gewisses Menu für unser „free lunch“, dessen ja sonst nur die Herren in Bier-Salons theilhaftig werden, machen.“

„Auch das noch?“ lachte die Gefährtin.

„Gewiß, es ist doch besser, als Alles durcheinander speisen. Fangen wir also hier mit einem Gläschen an. Es ist frischer Weinbeeren-saft, der ohne jede Gärung in Flaschen aufbewahrt wird, er ist so gut wie alkoholfrei, angenehm und mild im Geschmack, und doch von guter Wirkung auf den Magen. So — es schmeckt noch mehr, nicht wahr? nun wollen wir zur Suppe übergehen, ziehst du da ein Täßchen Tomaten, oder Haserinsuppe oder solche von Kalao vor? Sieh nur, wie schnell es geht, das heiße Wasser aus jenem blühenden Kessel über dem Gaslocher wird über einen Löffel voll des schon gewürzten konzentrierten Tomatenbreis gegossen und die außerordentlich schmackhafte Speise ist fertig. Aber komm, schau dir auch diese reizende Kalao-Küche näher an, — wirkt sie nicht wie ein Bild im Rahmen mit den

sauberen Wirts, alle nach dem bekannten Reklamebild „Ein Schokoladenbäcker“ angekleidet, mit den braunen Röcken, den blauen Jacken und weißen holländischen Mülhäubchen? Na also, — ich denke, wir nehmen jetzt das Gemüse, von dem wir ebenfalls einige Auswahl haben. — Wir wenden uns wohl zuerst in jene kleine Küche, wo ein neues Pflanzensett das sehr billig ist, das „Cereol“ demonstriert wird, und man vor unseren Augen die allerfeinsten Fritturen ausführt. Ich sehe, heute ist Kartoffeltag, ein ander Mal gibt es Gebäck. — Sind sie nicht delizios diese knusprig gerösteten Kartoffelscheiben, gleich den französischen pommes frites, die wir in Deutschland noch immer vergebens nachzuahmen suchen? — So, nun bitte, nimm hier nebenan gleich ein Schälchen mit den kleinen weißen Bohnen, die zwar angewärmt, doch fertig aus Büchsen kommen; — so wie hier in Tomatensauce schon zurecht gemacht, sind sie für jeden Haushalt zu empfehlen. Ah, heut' gibt es auch noch eine Art von pilant eingemachter Sellerie auf Craders? Do you like Craders? Wer in Amerika ist, muß Craders lieben lernen, diese mahenähnlichen, viereckigen, dünnen, trockenen Rotes aus Weizenmehl, die eigentlich nach garnichts schmecken und doch ganz angenehm sind. — Gewöhne dich an sie, man trifft sie überall. — Sieh nur, die freundliche Miß aus der Gemüse-Konservenfabrik reicht dir als Extrasouvenir noch eine kleine niedliche grüne Gurke, als Krawattennadel zu tragen, thank you, Ma' am.

Nun kommen wir wohl zum „Fisch“, — ebenfalls auf Craders erhältst du hier eine Probe von in Büchsen eingemachten Alaska-Lachs, — zu 20 Cents die ganze Büchse, — so nun noch einen Mads der steifen Majonnaisauce darauf, — es mundeit wirklich prächtig. Was nun weiter? Auf Fleisch mußt du in diesem Gebiet hier schon verzichten meine Liebe, man schwärmt hier mehr fürs Vegetarische. Zudem ist ja Fleisch in vielen Kreisen nicht mehr „modern“, man hält es oft nicht für gesund, und kann seine Nährstoffe auch in anderen Formen, — die zudem „ästhetischer“ sind genießen. — Da kommen wir schon von selbst zur Hauptsache hier, zur großen Abtheilung der sogenannten „Pure food“, der „reinen Nahrungsmittel“. — Die meisten von ihnen sind aus Getreidesorten hergestellt, du merkst es, wir sind im Aderbaugebäude: Aber wirklich, es ist eine Spezialität von Amerika die ganz großartig ist, dieses was man auch nennt: „breakfast food“, und wovon Einiges sich sicher auf jedem häuslichen Frühstückstisch findet. — Sie preisen diese Sachen an, daß sie leicht verdaulich sind, die Muskeln und Nerven stärken, und alle Magenübel heilen. Nun „reizlose“ Nahrung ist es gewiß. — Wir wollen nun 'mal probieren und prüfen, ob wir von „drüben“, etwas in dieser Beziehung lernen und annehmen können.“

„Aber“, warf meine Freundin schüchtern ein, „sollen wir auch das Alles umsonst uns darbieten lassen? Wir ist es schon peinlich.“

„Heilige Unschuld“, lachte ich. „Du weißt doch, daß das Alles Reklame ist, klug und geschickt ausgeübte Reklame. Die winzigen Portionchen, die zusammen natürlich doch etwas Großes ausmachen, bringen ihnen sicher auch einen großen Gewinn; sie thun nur, was sich lohnt. Wie sagte mir neulich einer dieser Aussteller: „Ach was, Inserate, die liest man flüchtig, vergißt man schnell, — aber solche Proben, man versucht, — es gefällt, man bestellt und so fort.“ — Es wird nämlich hier durchaus nicht verlangt, daß man diese Sachen gleich hier käuflich erwirbt, es heißt nur immer: „Bestellen Sie bei Ihrem nächsten grocer (Viktualienhändler), da erhalten Sie es.“ So zwingen die Fabriken denn auch gleich die Kleinhändler, sich ihre Fabrikwaare zu halten. — Bei all' diesen „Pure foods“ wußte man aber wirklich nicht, wo anfangen, zudem diese verflügten Namen, aus denen man gar nicht klug werden kann und die an allerhand verrückte Reklameplakate erinnern, die man überall an Mauern und Zäunen sieht. — Da lesen wir nun auch hier bei einem der Aussteller: „Vita-Vita“, die neue Gesundheits-Nahrung. — Es macht Alte jung, erhält die Zähne und versetzt Euren Magen in eine gelinde prickelnde Empfindung, so daß Ihr ein wenig lachen müßt (!), da Ihr Euch so gut dabei fühlt. Nehmt ein Probepäckchen heim. Euer grocer hält es, thut er es nicht, so laßt es uns wissen, damit wir ihn hängen lassen, weil er das Pure food-Gesetz vergewaltigt. Die Kinder kämpfen um es, „Vita-Vita.“ Wir versuchten also Vita-Vita, das aus „gerollten“ oder wie wir sagen, breit gequetschten Weizenkörnern besteht, ebenso wie „Exeilo“ das auch viel gebraucht wird. — Dann fuhrten wir fort mit „Gräpe nuts“, für das eine ungeheure Reklametrommel gerührt wird, und daß aus einer Art geröstetem Getreide besteht, gleich dem hier bei allen großen und kleinen Kindern so sehr beliebten „Pop-Corn“. — Die Grape-nuts mit Cream (d. h. Sahne) und Zucker sind nicht zu verachten. Ferner kamen „Chasie“, ein Pure food, gemacht aus Gerste und Artischocken an die Reihe, sowie auch „D'Teen“ und Wheat Stew, eine Weizengrütze, die hier gekocht, mit Zucker und Sahne gegessen wird, dann noch

Das Steak, Corn flitters und wie sonst noch die Sachen alle heißen. Wir waren sehr befriedigt und meinten, daß unsere kulinarischen Kenntnisse sehr bereichert wären. All der Reis- und Weizenfuchsen, sweet-corn, wie man hier den Mais nennt, ist ja in unzähligen Formen ein Hauptnahrungsmittel, den Haferbreis usw. wollten wir lieber ein andermal zur sprechen, denn ich meinte, wir müßten doch noch ein Plätzchen für den Nachtiß lassen. — So nahmen wir denn ein Schälchen von der in herrlicher Farbe prangenden Gelatinespeise, die ebenfalls in wenigen Minuten fabriziert wurde, wie ein Portionchen von „Eis“ mit dem sich hier wohl eine neue Eismaschine einführen wollte. Bei einem solchen zupulenten „Lunch“ darf doch aber das „Obst“ nicht fehlen, und da es zu spät war um zum Agrikulturpalast, mit der reichen Ausstellung seiner Früchte zu wandern, wo es immer gute Menschen gibt, die da Äpfel oder Pfirsiche oder gar eine Grahe-fruit austheilen, die man bei uns auch nicht kennt, so ein Mittelbündel zwischen Orange und Zitrone, so schlug ich vor in die nahe Californische Abtheilung desselben Gebäudes zu gehen, wo wundervolle gekochte Backpflaumen, aus dem fruchtbaren Santa Clara County kommend, auf Tellerchen zum Verspeisen präsentiert werden. Im vorigen Jahr hat dieser Landstrich, wie man uns hier erzählte 90 Millionen Pfund dieser Riesepflaumen produziert, oder die Hälfte der nordamerikanischen Gesamtproduktion und hier finden sie nun so viel Beifall, daß täglich einige Tausend an die Besucher abgegeben. Auch wundervolle, frische Feigen, in Alkohol konserviert, gibt man umsonst zu kosten. Glückliches Californien. Um nun noch den ganz richtigen Abschluß eines amerikanischen „Lunch“ zu haben, fehlte nur noch der Kaffee. Auch dieser war nicht fern, und ich schlug meiner Gefährtin vor, um den interessanten Vergleich zu haben, zuerst den von wirklichen Kaffeebohnen gefertigten zu nehmen, und dann etwas weiterhin den von „Weizen“, den man pries, daß er in täuschender Weise nachgeahmt werde. Wir fanden auch diesen wirklich annehmbar und ganz vorzüglich für Jene, welche gar zu gerne ein „Schälchen“ oder mehr nehmen, und denen der echte Trank grausam vom Arzte verboten wurde. Auch zu allerhand ganz frischen und heißen Gebäcken wurden wir freundlichst eingeladen, gibt es doch auch hier kleine Bäckereien, in denen die Güte der angepriesenen, oft schon mit Medaillen ausgezeichneten Mehlsorten, schlagend demonstriert wird. — Wir zogen es aber vor, allerliebste kleine Säckchen, gefüllt mit „Gold medal flour“ als Frei-Probe mitzunehmen, und kosteten nur von den Kuchen, die an Ort und Stelle aus „Bananenmehl“ gebacken wurden, — eine neue Erfindung nämlich. Es soll ganz besonders „nahrhaft“ sein, also Vorsicht, — immerhin ist es ja aber gut, wenn es künftig Mehl für Schlanke und Mehl für Starke geben wird.

Befriedigt zogen wir von dannen. „War es nicht wirklich hübsch“, fragte ich meine Freundin, „amüsant und lehrreich dazu?“

„Gewiß“, antwortete sie, „nein, das hätte ich doch nicht gedacht, daß man auf dieser theuersten aller Ausstellungen gänzlich umsonst lunschen kann!“

Auch ein Grund.

Der Mensch thut meist, was ihm behagt,
Wobei er nur gar wenig fragt
Nach Ethik, Brauch, Staatsbürgerpflicht.
Zuchtheit! An Gründen fehlt's ihm nicht,
Mit denen er sich selbst entschuldigt,
Und wenn er dem Egoismus hulldigt.
Wer aber ist der schlimmste Christ?
Wer ist der größte Egoist?
Der Mann, der nur die Freiheit wählt,
Sich nicht verlobt, sich nicht vermählt,
Der nicht sein Geld verwendet heiter
Für seine Gattin Sommerkleider,
Für Winterroben, Hüte, Mützen,
Brillanten, Handschuh, Brüss'ler Spitzen,
Der Mann, der alles selbst verbraucht
Im Großstadtleben untertaucht,
Der stets nur die Lokale liebt,
Wo es den ältesten Rheinwein gibt,
Wo man den besten Karpfen blaut,
Wo Rebhuhn mit Champagnertraut,
Wo feingetränkelter Japan
Die Junggefelln lockte an.
Das ist der Mann; der böse Christ,
Der riesengroße Egoist,
Der durch die Welt geht sorgenleer
Und Gründe hat, wie Sand am Meer,
Und zu entschuldigen stets auf's neu
Die unerhörte Ehescheu:
Als er einst wollt' ein Bräutchen holen,

Da wurden theuer grad die Kohlen,
Zwei Jahre drauf, als dieser Pant
Schon kurz vorm Standesamte stand
Als alles recht war im Geleise,
Da . . . stieg das Schweinefleisch im Preise
Die Leberwurst vor allen Dingen
War absolut nicht zu erschwingen.
Und dieses Jahr — o Kreuz, o Leid —
Infolge großer Trockenheit
Und unerhörter Sonnengluth
Sind — — — die Kartoffeln gar nicht gut
Die gelben fehlen ungeheuer
Und „magnum bonum“ sind sehr theuer
Wer denkt bei Hungersnoth im Land
An Heirath und an Ehestand?

Wau Wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Der Auszug der „Schaber.“

Der Musiker Otto Müller ist ein auf seine Kunst sehr stolzer Herr, er konnte es gar nicht vertragen, als Leute, die seiner Meinung nach gar nichts von Musik verstanden, sich tabelnd über seine Leistungen und die Leistungen seiner Kollegen aussprachen. Er erwiderte so beleidigend, daß er von vier Herren wegen Beleidigung angeklagt wurde.

Richter: Bei welcher Gelegenheit beleidigten Sie die Herren?

Angell.: Ich habe doch die Herrn gar nicht beleidigt. Umgekehrt wird'n Schuh draus. Die ha'm mir in' höchsten Grade an die Künstler-Ehre gesagt, un der id mir so wat nich so instecke, det is doch nich mehr, wie richtig. Wie't kam, det möchte id hier mal in Jeseinwart von det ganze Gerichtsverfahren aus'nandersetzen, posito, jeseht dem Falle, det id det derf.

Richter: Gewiß dürfen Sie das, dazu sind Sie ja hier.

Angell.: Na denn man zu in Gottes Namen. — Ich habe unter die Herrn Balbiere een' Freind, un der erzählte mir, det die Herrn Schaber een' troken Wasserklimbim nach'n Mäggelsee machen dhäten un da bot id nu die Herrn Schaber meine Dienste an un se anfschürten mir ooch mit acht Munneten, een Fiston, eene Trompete, zwee Hörner, zwee Tenorhörner, eene Posaune, un eenen Tuba. Un an det Fest blusen wir, wat wa blasen könn', schon uf't Schiff. Die Herrn Balbiere sossen schon uf't Schiff wie die Unten, aber denken Sie, se haben for unsere Rehlen, die bei det Blasen bald ausgetrodnet waren, wat jebracht? Nich in de Tüte; erscht'n Dugend Mal mußte id drum bitten. Dabei schrien se alle, ooch wat de Weibsen waren, det de Musike ne „saule“ Blase ware. Wa spielten nich jeniejend, un wat wa spielten, det jeseht se nich. Raum war'n wa drauken, in't Lokal, da machten wa Konzertmusike, scheene schmachtige Lieder un so wat, aber wat vasteht denn der Bauer von Jurensalate. Na un dann in Wald da blus det Quartett, „Wem Gott will rechte Junst erweisen.“ Id blus nich mit, da kam eener von Balbiervorstand ran und meente: „Id habe det Lied schon villscheenerer jeblassen jehört“, also er wollte mir'n Ding rinwirjen. Aber id saachte druf: „Id bin ooch schon mal besser balbiert jewor'n!“ Bei de Ridsfahrt wieder uf'n Dampfer, da singen die Schaber an zu jöhlen, vierstimmig sollte det sind, et war aber nich an dem, etwa vielleicht funfstimmig. Se sangen „Scheen is de Arbeet, scheen is de Arbeet, man muß ja bloß die Arbeet jut vastehn; scheen is de Arbeet, scheen is de Arbeet, wa wollen keene Arbeet sehn.“ Da schrie id ja nu allerdings mang: „Jhr Schaber, Jhr singt ja als hätten Jhr de jroße Behe in't Maul!“ Un nu hatten se alle uf mir los, am liebsten hätten se mir über Bocht jeschmissen. Wie nu Gener saachte: „Die Musike anfschüren wa nich mehr“, da wurde id wilbe un nannte den Vorstand bußlich, det muß id ja zujeben, un Raffen, —det muß id ooch zujeben un Schafsköpfe, det muß id ja ooch — — —

Richter: Na, das reicht ja aus

Der Angeklagte wird zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt.

Angell.: Ja, det reicht aus. So vills ha't an det Jeschäft nich vabient. Aber so is et imma, wenn man mit de Kunst mang de Schabers kommt. Genmal un nich wieder.



Schneidig.

Baron (im Bazar): „Hundert Thaler dieses eiende Jigerfell?“ (Zum Kutischer): „Bahnhof! Sean, werde selbst einen schien gehen!“

Vom Druckfehlerteufel
Vergebens bestürmten die Gallier das Winterquartier der Römer (Winterquart. statt Hinterquartier.)

Aus Frigehens Auffaz.

Nachdem Odysseus das Schiff bestiegen hatte, legte er sich auf seinen hinteren Theil zur Ruhe.

In der Buchhandlung.

Kunde: „Ich bitte um Goethes Werke.“

Kommis: „Bedauere, sind momentan nicht da; aber mit etwas Ähnlichem kann ich dienen.“

Aus den Tit-Bits.

Der schlaue Verkäufer.

Sie wollte Strümpfe kaufen, aber die gestreiften Sachen, die ihr von dem liebenswürdigen Verkäufer gezeigt wurden, finden nicht ihren Beifall, weil sie meinte, sie wären aus der Mode. Der Kommis überlegte, wie er die Dame vom Gegentheil überzeugen könnte. Da kam er auf eine schlaue Idee.

„Gnädige Frau“, sagte er, „ich will Ihnen sofort beweisen, daß die meisten Damen heutzutage diese Strümpfe tragen. Wie Sie sehen, gnädige Frau, befinden sich augenblicklich ungefähr zehn Damen hier im Laden. Verhalten Sie sich ruhig, wenn ich rufe, aber geben Sie, bitte, auf die Füße der anderen Damen Acht.“

Mit einem verhängnisvollen Lächeln bog er sich über den Ladentisch und rief mit lauter Stimme: „Eine Maus! Eine Maus!“

Jede Dame nahm sofort ihre Kleider hoch, und das Resultat war — sie kaufte sechs Paar gestreifte Strümpfe.

Unwahrscheinlich.

Unlängst stand ein Mann vor Gericht unter der Anklage, einem Farmer mehrere Tauben weggeschossen zu haben. In seiner Zeugnisaussage war der Farmer sehr vorsichtig, nahezu minutiös, und der Verteidiger bemühte sich, ihn einzuschüchtern.

„Run“, bemerkte dieser, „können Sie beschwören, daß dieser Mann hier Ihre Tauben erschossen hat?“

„Ich habe nicht behauptet, daß er sie erschossen hat“, bekam er zur Antwort, „ich habe nur gesagt, ich hätte ihn in Verdacht, daß er es gethan.“

„Aha, jetzt kommen wir der Sache näher. Wie kamen Sie zu diesem Verdacht?“

„Run, erstens traf ich ihn auf meinem Grund und Boden mit einer Flinte. Zweitens hörte ich einen Schuß und sah mehrere Tauben fallen. Drittens fand ich vier von meinen Tauben in seinen Taschen — und ich halte es für unwahrscheinlich, daß die Thiere da hineingeflogen sind und Selbstmord begangen haben.“

Annie: „Ich werde mich nächste Woche mit Robert verheirathen.“

Bertha: „Ich dachte, Du sagtest, Du würdest die letzte Person in der Welt sein, den Menschen zu heirathen.“

Annie: „Run, ich hoffe auch sehr stark, daß ich es sein werde.“

Bradshaw: „Ich habe Dich um Entschuldigung zu bitten. Gestern, als es regnete, war ich ohne Regenschirm ausgegangen. Ich kam bei Deiner Wohnung vorbei, trat ein, fand Dich nicht zu Hause, nahm Deinen Regenschirm, indem ich annahm, daß Du ihn nicht brauchtest, und hier bringe ich Dir denselben mit vielem Dank zurück.“

Grimshaw: „Bitte, bitte, gern geschehen! Ich habe Dich ebenfalls um Verzeihung zu bitten, Du hast neulich Deinen neuen Zylinder hier gekassen, wie Du wohl weißt. Da ich nun keinen Regenschirm hatte und meinen Hut nicht naßregnen lassen wollte, so habe ich Deinen Zylinder aufgesetzt. Ich hoffe, Du nimmst es mir nicht übel.“

Mr. Lovell (der ein großer Liebhaber von Hunden ist): „Aber Fräulein Edith, finden Sie nicht, daß Sie ein kluges Thier im Hause haben mühten, um Sie zu beschützen und —“

Miss Edith: „Aber Mr. Lovell! Das kommt so plötzlich.“

Mr. Roseup: „Denken Sie sich nur, Mrs. Curry, jenes Weib — nebenan — hat sich genau so einen Hut gekauft, wie der meinige.“

Mrs. Curry: „Das muß Sie doch geärgert haben.“

Mr. Roseup: „Ganz und gar nicht. Ich habe ihn sofort meiner Köchin geschenkt.“

Amateur: „Dieses ist mein letztes Bild, welches ich gemalt habe — eine Landschaft. Was halten Sie von der Perspektive?“

Künstler: „Die Perspektive ist Ihnen am besten gelungen. Je weiter man sich von dem Bilde entfernt, desto besser sieht es aus.“

Er kennt sich aus.
„Ein Beschwerdebuch müßten Sie auch anschaffen, Herr Wirth!“
Dorfwirth: „Daraus wird nichts! — — Nachher raufen die Bauern alle Tag' drum!“

Schlagfertig.
Principal: „Wenn ich Ihnen für jeden Fehler, den Sie machen, nur zehn Pfennig von Ihrem Gehalt abziehen wollte, da würde nicht viel übrig bleiben!“
Kontorist: „Bei dem Gehalt allerdings!“

Von der Schmiere.
Zuschauer (zu seinem Nachbar): „Wirf doch auch einmal auf den anderen, sie spielen ja auf Theilung.“

Gerechte Entrüstung.
Dichter (im Park): Lächerlich; sogar hier stellen sie Papierkörbe auf.

Ein Schlaumeier.
„Ich weiß nicht, was das ist, wenn ich des Abends spät noch Käs esse, so kann ich nicht schlafen!“
„Um — bei mir ist das Gegentheil der Fall, wenn ich schlafe, dann kann ich keinen Käs essen!“

Galant.
Dame: „Sie werden mir doch keine Schmerzen bereiten?“
Hühneraugen-Operator: „Ich will alles thun, was ich Ihnen von den Hühneraugen ablösen kann.“

„Uebrigens.“
In einer Gesellschaft unterhält man sich über die schlechten Eigenschaften der Menschen. Endlich erklärt ein Herr, das Erbschleichen sei doch eine ganz gemeine Seite im menschlichen Charakter, wobei ihm alle eifrig zustimmen. Die übliche Nachdenkpause tritt ein. Da hört man eine junge Frau zu ihrem Gatten sagen: „... Uebrigens, Männer, wir sind doch recht lange nicht bei Tante Eulalia gewesen.“

Sicher.
„Na, Weibchen, was kochst Du denn da?“
„Fricassée.“
„Du, wird es das wirklich?“
„Erlaube, ich habe mir vorhin die Karten gelegt — es wird Fricassée!“

Schlagfertig.
Frau (überrascht den Gatten, als er das Stubenmädchen küßt): „Anna, ich entlasse Sie auf der Stelle; Sie sind mir zu fleißig, Sie machen ja auch meine Arbeiten!“

Mitgabe.
Alter Lebemann (zu seinem Sohne): „So, nun bist Du grobjährig — nun tritt an Dich die Pflicht heran, Dich allein durchs Leben zu — — pumpen!“

Schlau.
„Was, Luise, Sie sitzen hier im Salon im Schaukelstuhl und lesen dem Ofen Gedichte vor?“
„Gewiß, Madame sagten doch beim Weggeh'n, das Feuer im Salon müsse unterhalten werden!“

Der schelmische Doktor.
Arzt: „Was, Bier trinken Sie, Vater Krüger? Nein, das gibt's nicht! So lange Sie krank sind, müssen Sie Malz und Hopfen aufstecken. Doch damit Sie nicht so plötzlich auf beides zu verzichten brauchen, können Sie den Malz beibehalten und einstweilen noch — Malzkaffee trinken!“

Modern.
„Nun, wie gefällt Dir meine Braut?“
„Mit einem Wort: Großartig!“
„Nicht wahr? Wer die mal kriegt...!“

Instruktionskunde.
Unteroffizier: Was verstehen Sie unter Terrain?
Rekrut schweigt.
Unteroffizier: Sie laufen ja täglich drin rum.
Rekrut: Die Stiebel, Herr Unteroffizier.

Vorsichtig.
Tochter: Ich werde jetzt das Buch „Im ewigen Eise“ lesen.
Mutter: Du, da binde Dir aber etwas um den Hals

Patriotisch.
Sträfling: „Herr Wärter, darf ich anlässlich der bevorstehenden patriotischen Festlichkeiten das Fenster meiner Zelle vielleicht auch illuminiren?“

Hoshaft.
Freund: „Warum mußt Deine Schwägerin Dein Haus verlassen?“
Ehemann: „Weil sie alle Vorgänge in meiner Familie ihrer Mutter schrieb.“
Freund: „Da war sie also sozusagen — Kriegskorrespondentin.“

Erklärlich.
Professor (einen Bogen Papier vor sich): „Es ist kaum glaublich Hermine, aber ich kenne mich, obgleich ich bereits zwei Stunden studire, in den Bahn-Linien Europas nicht aus!“
Gattin: „Aber Männchen, das ist ja der Schnittmusterbogen meiner Mode-Zeitung.“

Kriegskorrespondenten - Gespräch.
„Herr Kollege, wieviel Japaner lassen Sie in dieser Schlacht fallen?“

„Ja, mehr wie 20,000 Mann geht nicht, sonst komme ich nicht aus. Nach meiner Statistik leben an und für sich nur noch vier Japaner auf der ganzen Welt.“

„Wissen Sie, Herr Kollege, wir können eigentlich befehlen was wir wollen. Stimmt's zufällig, dann ist's gut — na, und stimmt's nicht, dann hat die russische Zensur unsere Meldung verstümmelt.“

„Donnerwetter, wenn jetzt eine Bombe käme!“
„Macht nichts. Mein Bericht ist fertig.“
„Können Sie Chinesisch, Herr Kollege?“
„Ich nicht. Aber meine Leser werden's jetzt bald können.“

Der Schalk im Auslande.

Die wirksamste Kur. „Ja“, sagte der ernste Herr, „wir haben alles mit ihr versucht, Allopathie und Homöopathie und Wasseruren und elektrische Bäder und Heilgymnastik und Gott weiß, was noch. Aber nichts half. Aus Verzweiflung gaben wir das ganze Mediziniere schließlich dran und —“
„Und dann hat sie sich wohl noch einige Wochen hinzugeschleppt, bis der Tod sie von ihren Leiden erlöste?“ unterbrach hier der andere Herr.
„Nein, dann wurde sie sofort gesund,“ antwortete der ernste Mann.

Je mondo che ride.

Ungerechtlich. Sie: „Wie können Sie es wagen, mich zu küssen, mein Herr?“
Er: „Weil ich Sie liebe.“
Sie: „Wie lange lieben Sie mich schon?“
Er: „Schon seit Monaten.“
Sie: „Oh Karl wie viel Zeit haben wir verloren!“
Comic Cuts.

Die Warnung. Hänschen (heimlich zum Bräutigam seiner Schwester): „Weißt Du, geh' lieber nicht mit Klara Bootsfahren!“
Bräutigam: „Warum denn nicht, Hänschen?“
Hänschen: „Weil sie gestern zu Mama gesagt hat, sie würde Dich nächstens über Bord werfen.“

Journal Amusant.

Gefährliche Blumen. „Um Gotteswillen, wie sehen Sie aus? Den ganzen Kopf voller Beulen und Löcher!“
„Meine Frau hat mich mit Blumen beworfen.“
„Dapon können Sie doch keine Löcher in den Kopf kriegen!“
„Die Blumen waren noch in den Töpfen drin.“
Chicago Post.

Beweis. Der bekannte Humorist und Satiriker Saphir liebt es, in Gesellschaft die Leute durch seine oft ganz eigenartigen Einfälle zu verblüffen. Einst sagte er bei Tafel: „Ich wette, daß ich Ihnen hier etwas zeige, was noch kein Auge gesehen hat und kein Mensch jemals wiedersehen wird. Wer hält die Wette?“

Als sich jemand bereit erklärte, auf diese Wette, die auf fünfzig Gulden festgesetzt wurde, einzugehen, ergriff Saphir eine Aue, zerdrückte die Schale und hielt den Kern derselben zwischen Daumen und Zeigefinger. „Nun, meine Herren,“ sagte er dann, „ich meine, diesen Kuckern hat noch kein Auge gesehen und — den Kern aufessend — es wird ihn auch niemand wiedersehen.“ — Saphir hatte natürlich seine Wette gewonnen.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moritz Schäfer, Wiesbaden

"Wirklich? Das ganze Jahr?"
 "Ja."
 "Ist das aber im November nicht sehr unangenehm?"
 "O, nein; ich wenigstens finde es nicht."
 "Mögen Sie Hunde leiden?"
 "Gewiß, sehr gern sogar. Wie herzig dieser ist!"
 "Es ist ein nettes Thierchen und so verständig. Sie können ihn schon streicheln; er beißt nicht."
 "Wie heißt er?"
 "Fairy! Haben Sie auch Hunde?"
 Marjory schüttelte den Kopf.
 "Mrs. Acland würde — glaube ich — keinen ins Haus lassen!"

"Ah!" Mrs. Carteret sah sehr bezeichnend auf Marjory's Stiefmutter. Durch die eintretende Stille zwischen beiden klang die erregte, scharfe Stimme Mr. Carteret's.
 "Ein sehr ernstes Unglück, ich versichere Sie!" sprach er eben zu Mrs. Acland. "Wenn man zehn Jahre hindurch in der Atmosphäre von Kunst, Schönheit und klassischer Umgebung gelebt hat und plötzlich von allem, was das Leben angenehm macht, weggerissen wird, so ist das fast mehr noch als ein Unglück zu nennen!"

"Trotzdem werden Sie sich freuen, Ihre alte Heimath wiederzusehen!" suchte Mrs. Acland ihm zu schmeicheln.
 "Alt? In England ist nichts wirklich alt!" eiferte er dagegen. "Sehen Sie die Colonnas, die Orsini, die — die Cantarini an! Wir sind Pilze dagegen!"
 "Das ist wahr", sagte Mrs. Acland, als ob sie sich aus dem Felde geschlagen fühle.

"Ich bleibe nur so lange, bis das Haus wieder vermietet ist, und werde die Zeit benutzen, alle Münzen und Alterthümer, welche ich mitgebracht habe, zu ordnen. Ich suche jetzt einen gewandten jungen Mann als Sekretär; sie verlangen aber alle einen sehr hohen Gehalt. Und doch verdirbt nichts den Charakter mehr als Selbstüberhebung. Entschuldigen Sie die Unterbrechung; ich muß eine Frage an Mrs. Carteret richten. Welche Antwort brachte Mr. Fowler von unserm letzten Bewerber?"

"Er könne nicht weniger als fünfzig Pfund für ein solch kurzes Engagement annehmen", sagte Mrs. Carteret nachlässig.
 "Lächerlich! Ich verlange nur einen anständigen Menschen, der eine gute Handschrift hat und richtig schreibt und thut, was ich ihm sage. Fünfzig Pfund! Unverschäm!"

"Das ist eine große Summe", sagte Mrs. Acland.
 "Ich finde es nicht", widersprach Mrs. Carteret. "Man kann sehr wenig für fünfzig Pfund kaufen."

"Das verstehst du nicht, meine Liebe", rief ihr Gatte.
 "Wir müssen gehen", sagte Mrs. Acland, aufstehend. "Ich fürchte, wir haben Sie schon zu lange aufgehalten. Wie lange bleiben Sie noch in der Stadt?"

"Etwa noch zehn Tage", erwiderte Mrs. Carteret.
 "Darf ich hoffen, daß Sie uns besuchen, um die Lampe zu sehen? Unser Haus liegt nicht weit von hier."

Mr. Carteret schüttelte den Kopf.
 "Ich kann nichts versprechen", eiferte er. "Ich habe so viele Verabredungen. Ich muß mich darauf verlassen, daß Sie mir dieselbe bringen. Wie wäre es, wenn Sie Donnerstag eine Tasse Thee mit uns einnehmen wollten? Nein, Donnerstag nicht. Sonnabend um viereinhalf Uhr."

"Gewiß, mit vielem Vergnügen."
 "Ich werde Ihren Besuch erwidern", sagte Mrs. Carteret höflich. "Wir hoffen, auch Sie Sonnabend zu sehen", fügte sie zu Marjory hinzu.

Das junge Mädchen folgte nur ungern ihrer Stiefmutter. Wie gern wäre sie zurückgeblieben!

"Das war ein überraschender Besuch", sprach Mr. Carteret, als die Thür sich hinter beiden geschlossen hatte, sich wieder mit seinen Briefen beschäftigend. "Wenn ich von allen Vettern und Cousinen bis ins vierte Glied überschwennt werden soll, so gehe ich sofort wieder nach Italien und überlasse die Priorei sich selbst."

"Das Mädchen ist hübsch, sehr anziehend!" bemerkte Mrs. Carteret.

"Das ist sie. Sie gleicht mir außergewöhnlich — ganz merkwürdig!"

"Ich kann keine Ähnlichkeit sehen", sagte Mrs. Carteret, indem sie das Ohr Fairy's um ihren Finger wickelte.

"Nein, das glaube ich wohl! Du siehst gewöhnlich nicht mehr als ein vollständig Blinder!"

Mrs. Carteret antwortete mit einem unterdrückten Gähnen und erklärte, nach ihrem Thee Verlangen zu haben.

"Die Stiefmutter scheint eine vernünftige scharf beobachtende Krav zu sein" fuhr Mr. Carteret fort.

"Ihre Manieren sind gesucht und vorsichtig", lehnte Mrs. Carteret ab.

"Ich schmeichle mir, so gut wie irgend sonst jemand Manieren beurtheilen zu können, und ich sage, daß sie sich ganz besonders wohl zu benehmen weiß."

"Möglich, nur mag ich sie nicht. Das Mädchen ist eine geborene Lady, obgleich sie schauderhaft gekleidet ist. Ein Ladenmädchen würde dieses schlecht gemachte Kleid nicht tragen. Armes Kind!" Sie senkte in aufrichtiger Theilnahme. "Sagst du, daß ihr Hut gar nicht dazu paßt?"

"Ihr Hut? Du weißt nur zu gut, daß ich es immer vermeide, Hüte zu sehen. Wie die Frauen diese Schenlichkeit der herrschenden Mode ertragen können, ist mir ein Räthsel."

Der Thee wurde gebracht; Mrs. Carteret schenkte denselben ein.

"Ich glaube nicht, daß du es billigen würdest, wenn ich mit einem griechischen Neg auf dem Kopf durch den Hyde-Park fahren wollte", antwortete sie mit ihrer sanften, ruhigen Stimme. "Bist du deinen Thee dorthin haben?"

Er nickte. Mrs. Carteret ging durch das Zimmer, öffnete die Thür und rief:

"Virginie!"
 "Hier bin ich, gnädige Frau", erwiderte eine hohe Stimme und eine gewandte Französin trat ein.

"Virginie", sagte die Herrin, "ich fand heute eine Passanterie, welche vorzüglich zu meinem eau-de-Nil-Kleid passen wird." Und Jungfer und Herrin vertieften sich in Toilette-Geheimnisse.

9.

Ein kühner Schritt.

Der Besuch dieses Tages war für Marjory ein wirkliches Ereigniß. Die Verwandten ihrer Mutter gehörten unstreitig zu den "Bornehmen". Sie war klug genug, um den Unterschied zwischen dem gesucht eleganten Benehmen und der Sprache ihrer Stiefmutter und der einfachen, natürlichen Bornehmheit von Mrs. Carteret herauszufinden. Diese Dame hatte sie bezaubert, während sie ihren Großonkel drollig, amüsan fand.

Mit einer ihr verhassten Handarbeit, sie war für Mrs. Acland, saß sie im Schulzimmer, während ihre Gedanken fleißiger als ihre Finger waren.

"Mr. Carteret ist unzweifelhaft ein Sonderling", reflektirte sie. "Wie Mrs. Acland ihm schmeichelte! Und allem Anschein nach mit Erfolg! Was er wohl über sie und über mich denkt? Und Mrs. Carteret, — ich glaube, sie mag meine Stiefmutter nicht! Wie mein Herz pochte, als beide von dem Schreiber sprachen, den Mr. Carteret suchte! Ich glaube, ich könnte ihm sehr gut seinen Katalog schreiben. Ob ich den Muth finden werde, ihn am Sonnabend direkt danach zu fragen? Ich fürchte mich stets vor Mrs. Acland. Wenn sie mich nur ansieht, werde ich schon schen und verwirrt. Aber ich muß es versuchen, denn ich will aus diesem verhassten Hause hinaus, selbst wenn ich davonlaufen müßte, um gleichviel was zu werden!"

Und sie warf die Arbeit von sich.
 "Keinen Stich mehr mache ich für Mrs. Acland! Ich will Klavier spielen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie mich umbringt!"

Und sie eilte in das Wohnzimmer und versuchte, ihr Leid in den Tönen zu vergessen, welche sie mit nicht unfundiger Hand dem Instrument entlockte.

Der Erfolg ihrer damit offen bekundeten Auflehnung gegen die Autorität der Stiefmutter sollte nicht ausbleiben.

"Ich fürchte, der Besuch bei den Carterets hat Marjory nicht gut gethan", sagte Mrs. Acland tags darauf zu ihrem Gatten. "Er hat ihr Ideen von Selbstständigkeit eingegeben, die unangenehm werden können. Gestern, anstatt die Handarbeit zu verrichten, welche ich ihr gegeben, hatte sie dieselbe in die Ecke geworfen und spielte auf dem Klavier, als ich nach Hause kam!"

"Sehr unangenehm!" sprach Mr. Acland mit verfinsteter Stirn. "Glaubst du, daß sie die Bemerkung Mr. Carteret's in Bezug auf das Vermögen ihrer Mutter verstanden hat?"

"Bestimmt kann ich das nicht sagen; aber wenn auch, — sie hat alles erhalten, was ihr gebührt", sagte Mrs. Acland sehr bestimmt. "Du hast die Zukunftsbesorgnis des Vermögens ihrer Mutter und das Recht, das Geld für die ganze Familie zu gebrauchen. Marjory war in einer guten Schule und hatte den Winter hindurch Extra-Unterricht. Was kann sie mehr verlangen? Immerhin aber wird es klug gehandelt sein, sie mit diesen Verwandten, welche ihr und uns doch nichts nützen können, nicht weiter in Berührung zu bringen. Was meinst du?"

Herr Acland war natürlich wie immer ganz der Meinung seiner Frau.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Das Schwierigste bei der Kunst des Redens ist — zur rechten Zeit zu schweigen.

Indischer Spruch.

Ein ereignisvoller Tag.

Feldzugserinnerungen von Fred Vincent.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Da trabte auch schon die vordere Abtheilung der aus den bestrittenen Unteroffizieren sämtlicher Reiter-Regimenter der dritten Armee zusammengesetzten Stabswache eilig vorbei, dann ein kurzer, freier Zwischenraum, und jetzt war er da — er selbst — Unser Fritz! Die prächtige Heldengestalt hoch aufgerichtet im Sattel seines hohen edlen Braunen, die leuchtenden blauen Augen, die so herzwinnend zu bliden verstanden, scharf in die Glieder der Sektionen hineingerichtet, der herrliche Bart vom leichten Winde bewegt, die kurze historische Feldspise in der Rechten, so ritt er, seinen Generalstabschef General von Blumenthal zur Seite, im schlanen Trabe vorüber, und „Guten Morgen, Musketiere!“ scholl seine klangvolle Stimme zu uns herüber. Der Gegenruß, das „Guten Morgen, Königliche Hoheit!“ ging unter in dem stürmischen Hurra, das nun mit elementarer Gewalt losbrach. Lauter Jubel umbrauste den geliebten Führer, Gewehre wurden hoch in die Luft gehoben, Helme geschwungen, und ein Hurra nach dem andern, das nachfolgende immer kräftiger als das kaum verhallte, klangen begeistert aus den dichten Reihen des Bataillons. Dem reckenhaften Hohenzollernprinzen nach, den wir seit den blutigen Tagen von Weissenburg und Wörth heute zum ersten Male wieder von Angesicht zu Angesicht sehen durften. Ein freundliches Lächeln erhellte auf einen Augenblick seine eben noch so ernsten Züge, während er mit erhobener Hand uns für die jubelnde Begrüßung dankend winkte. So gespannt war unsere ganze Aufmerksamkeit einzig und allein von der Persönlichkeit des hohen Herrn in Anspruch genommen, daß wohl kaum einer von uns einen Blick übrig hatte für die Fürstlichkeiten und hohen Offiziere und sonstigen bedeutenden Personen in seiner Suite, daß wir eigentlich erst wieder zur Ueberlegung kamen, als auch die Equipagen und die letzten Reiter der schließenden Abtheilung der Stabswache an uns vorbei waren.

Diese momentane Unaufmerksamkeit aber war die Ursache einer recht unliebsamen Ueberraschung, die leicht böse Zwistigkeiten im Gefolge hätte haben können, glücklicherweise jedoch mit einer so heiteren Szene abschloß, daß ich sie unbedingt mit zu den belustigendsten Episoden zähle, welche mir aus dem ganzen Feldzuge in der Erinnerung geblieben sind. Ich hatte auf der freien Straßenhälfte dem glänzenden Zuge solange nachgesehen, bis derselbe das Bataillon im Rücken gelassen hatte, und wollte eben wieder auf meinen Platz neben dem Stabsarzt zurückgehen, als ich bemerkte, daß unser bisher so friedfertiges Deckslein plötzlich den Kopf senkte, ungestüm vorwärts stürzte und — ein plötzlicher Ruck, und bevor die beiden Reiter sich auch nur besinnen konnten, war ihnen der Strid aus den Händen gerissen und fort raste das Tier denselben Weg hinauf, den soeben das große Hauptquartier genommen hatte. Mit dem Warnungsruf „Achtung, der Bulle!“ war ich mit einem Satz neben meinem Pferde, hatte die Packtaschen auf die Erde geworfen, meinem Burschen die Bügel aus der Hand gerissen und saß im Sattel.

Das alles hatte weniger Zeit in Anspruch genommen, als ich zum Niederschreiben dieser Zeilen gebraucht habe. Trotzdem hatte unser Ausreißer schon Aufmerksamkeit erregt, denn wenn er auch anfänglich nicht rasch von der Stelle kam, da er wiederholt auf das von seinem linken Horn herabhängende Seil trat — dasjenige am rechten Horn hatte sich um seinen Nacken geschlungen und hinderte ihn nicht

weiter — so hatte er sich dasselbe doch bald abgerissen und ging nun in voller Flucht dahin, begleitet von dem lautem Gallo der Leute der 8. Kompagnie. Zunächst brach ein unbändiges Gelächter los, dann aber mochte doch manchem die Ueberlegung kommen, was für uns alle auf dem Spiele stand, falls es dem Flüchtling gelingen sollte, zu entweichen, und nun wurden Rufe laut, wie: „Haltet auf, haltet auf! Dort läuft unser Mittagessen weg“ und dergl. mehr.

Der erste, der die Verfolgung des Durchbrenners angenommen hatte, war unser Stabsarzt gewesen, doch da er kein besonderer Reiter war, und sein Pferd sich mehr zum bequemen Transportmittel, als zum Jagdpferd eignete, so hatte ich ihn bald überholt, denn mein Fuchs war ein flotter Gänger und gut ausgeruht. Trotzdem hatte ich es nur dem Hindernis mit dem Seil zu verdanken, daß ich ziemlich nahe an den Stier herankommen konnte, denn als er darauf wirklich flüchtig wurde, da vermochte weder ich, noch der Kompagnieführer der 8., der sich mir angeschlossen, ihm noch bedeutend Boden abzugewinnen. Inzwischen hatte man jedoch in den anderen Kompagnien die Sachlage begriffen, und wir bekamen Unterstützung. Gerade jagte der Bulle an der Tete der 7. Kompagnie vorüber, als Herr von Garthausen auf die freie Straßenhälfte heraustritten wollte und um ein Haar über den Haufen gerannt worden wäre, wenn ihn nicht sein Pferd mit einem raschen Seitensprung wieder in die Kolonne hineingetragen hätte. Er war etwas aus dem Gleichgewicht geraten und hatte sich eben wieder zurechtgesetzt, da war ich herangekommen, und nun hieß er seinem Schlachtroß kräftig die Sporen ein, während er in seinem Jorn laut ausrief:

„Ja, da sieh' doch mal einer so ein verrücktes Stück Rindvieh an! Weinah' hätt' es mich in' Dreck geschmissen, und nun will's wohl partout noch unsern Kronprinzen überrennen!“

Dazu war ihm aber der Weg verlegt worden, denn sowohl der Major und sein Adjutant, Leutnant Kriegsheim, wie auch der Führer der 6. Kompagnie hielten mitten auf der Straße, wohin ihnen die nichtberittenen Zugführer mit gezogenem Säbel gefolgt waren. Es hätte zu einem bösen Zusammenstoß kommen können, wenn nicht Leutnant von Scharfstein kurz entschlossen den Revolver herausgezogen und direkt vor der Nase des Tieres einen Schuß abgegeben hätte. Erschreckt sprang der Bulle links seitwärts ab, setzte leicht über den Straßengraben hinweg, und nun ging es die leicht abfallende Wiese hinunter, wie die wilde Jagd, an welcher sich jetzt sämtliche berittenen Offiziere, sowie die Burschen auf den Handpferden beteiligten. Immer noch war ich dank meinem Vorsprung an erster Stelle, als plötzlich direkt hinter meinem Rücken ein lautes, fröhliches „Jah, Jah!“ erschallte, und bevor ich mir über dessen Bedeutung klar werden konnte, die Zwillingsschürder Dahl an mir vorbeisagten. Das Bild war zum Malen, denn Adols-Feinerich, der nie etwas anderes als wie Schritt oder einen kurzen Trott aus seiner vierbeinigen Hälfte herausbringen können, hatte bei dem ebenso plötzlichen wie unerwarteten Losbrechen der letzteren nicht nur seine phlegmatische Ruhe, sondern auch die Bügel verloren, und war gezwungen gewesen, um nicht abgeworfen zu werden, sein Reittier inbrünstig zu umarmen, während seine mit den plumpen, der Würde eines Trainisoldaten bei der Infanterie entsprechenden Sporen bewaffneten Haden sich dem Esel tief in die Weichen bohrten.

Im Nu hatte das sonderbare Paar mich um mehrere Längen geschlagen, und es hätte sicherlich den Ausreißer zuerst eingeholt, wenn sich nicht mitten durch das Wiesengelände ein ziemlich breiter Bach mit tief eingerissenen Rändern gezogen hätte, der infolge der Regenfälle viel Wasser führte. Ich frohlockte bereits innerlich, denn vor diesem Hindernis mußte das Deckslein doch unbedingt kehrt machen und uns in die Hände fallen. Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn mit einer Leichtigkeit, die an Eleganz grenzte, und die ich der plumpen Kreatur

niemals zugetraut hätte, setzte der Stier über den Bach hinweg, um drüben mit unverminderter Schnelligkeit weiter zu fliehen. Ganz anders dagegen verhielt sich der Esel, denn sobald derselbe den Uferstrand in voller Karriere erreicht hatte, bohrte er die Vorderfüße urplötzlich in den weichen Wiesengrund und streckte Hals und Kopf abwärts, um mit starren Blicken die gurgelnden Gewässer dort unten zu betrachten, während er gleichzeitig hinten hoch ausschlug, um sich von den lästigen Sporen zu befreien. Das gelang ihm aufs vorzüglichste, denn der liebevoll geschnallte Sattel löste sich, und Adolf-Heinerich fuhr mit dem ganzen Sattel über die langen Ohren hinweg in die Tiefe hinab, wo er mit einem verzweifeltsten Hilsegeschrei in der ihm so verhassten Flüssigkeit versank.

Fast wäre es mir übrigens ebenso gegangen, denn das Lachen überwältigte mich derart, daß ich mich kaum im Sattel halten konnte. Indessen lief noch alles gut ab, und ich kam glücklich hinüber, ebenso wie der Major und Kriegsheim, doch blieben wir die einzigen, und es wäre uns wohl ziemlich schwer gefallen, den Ausreißer wieder in unsere Gewalt zu bekommen, wenn nicht von anderer Seite Unterstützung erschienen wäre.

Durch das ungewöhnliche Galle in dem soeben passierten Bataillon, sowie durch den Revolvererschuß aufmerksam gemacht, hatte der Kronprinz auf dem höchsten Punkte des Weges, den er soeben erreicht, Halt geboten, um sich über das ungewöhnliche Vorkommnis eines Alarmschusses mitten in den deutschen Linien Aufklärung zu verschaffen. Das war jedoch nicht nötig geworden, denn von jener Stelle, die einen vorzüglichen Ueberblick gewährte, beobachtete der hohe Herr nebst seinem Gefolge mit innigem Vergnügen das seltene Schauspiel einer Büffelsjagd, wobei ihm namentlich der mit lautem Hals jagende Esel viel Freude gemacht haben soll. Als dann aber die Gefahr vorlag, daß unser Wild uns entgehen könnte, da hatte sich unser Fritz an einen seiner diensttuenden Adjutanten gewandt, und gleich darauf flogen ungefähr ein halbes Duzend Manenunteroffiziere den Hügel herunter, und es war eine Freude, die geübten Reiter auf ihren ausgewählten Pferden den Bach nehmen zu sehen. Mit solch vorzüglicher Hilfe war es natürlich ein Leichtes, den Bullen einzutreiben, und ein paar kräftige Schläge mit dem Lanzenchaft oder der Säbelscheibe über die Nase brachten ihn soweit wieder zur Erkenntnis seiner Lage, daß wir das Seil an seinem rechten Horn erfassen konnten, woran er sich gutwillig fortführen ließ.

Den größten Verlust bei der ganzen Sache hatte der Herr Major erlitten, denn als Bahl aus dem ihm bis unter die Arme reichenden Wasser herausgefischt und auch der Sattel gefunden worden war, stellte es sich heraus, daß die Taschen bei dem Sturz sich ihres Inhalts entleert hatten, der samt und sonders, mit Ausnahme einer einzigen Pulle Koffpohn, die im Schlamm des Bachrandes stecken geblieben, den etwas schmutzigen Bachnymphen in die Arme gesunken war. Als aber dem Major der betrübende Fall gemeldet wurde, da gebrauchte er das ärgste Schimpfswort, das er kannte, denn er sagte: „Bahl, Du bist ein Dämelsack!“ Der Doktor aber war loshafter, denn als der zerknirschte Adolf-Heinerich wieder bei den Handpferden erschien, da erkundigte ersterer sich angelegentlichst, wer denn der schmutze junge Soldat sei, und wollte lange Zeit nicht an die Identität Bahls glauben. Schließlich ließ er sich dennoch überzeugen, meinte aber kopfschüttelnd: „Den erkennt seine eigene Mutter nicht wieder, denn er hat im fließenden Bachwasser gelegen, und das hat dem Herrn Major sein ganzes Frühstück und Bahls halben Dred weggeschwemmt.“

Das war ein ereignisvoller Tag!

Der Geizhals.

Knickerich, der alte Geizhals, lag in den letzten Tagen. Er litt fürchterliche Qualen, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, daß er jetzt schon acht Tage ohne Appetit gewesen und nichts

gegessen habe. Er rechnete sich im Stillen aus, wieviel er dadurch schon gespart hatte.

„Doktor,“ sagte er mit schwacher, kaum hörbarer Stimme, „wie lange habe ich noch zu leben?“

„Nur noch eine halbe Stunde. Möchten Sie noch gerne jemanden sprechen? Soll ich vielleicht einen Geistlichen holen?“

Der alte Knickerich schloß einige Minuten und überlegte, indem er sich mit der Hand über das runzliche Kinn strich, aus dem die grauen Barstoppeln hervorstritten, die schon seit einer Woche ungehört dort wachsen konnten. Plötzlich durchzuckte ein Gedanke sein Hirn. Er wandte sich zum Doktor hin und schaute in großer Aufregung:

„Senden Sie sofort nach einem Barbier!“

Nach kurzer Zeit kam der Verschönerungsrat mit seinem Handwerkszeug angeläutet.

Knickerich, dessen Stimme immer schwächer wurde, fragte:

„Wieviel nehmen Sie für's Rasieren?“

„Fünfzig Pfennig!“ antwortete der Barbier.

„Und wenn — Sie — eine Leiche — rasieren —, was kostet das?“

Der Barbier zauderte einen Augenblick und erwiderte dann:

„Fünf Mark!“

„Dann — rasieren — Sie — mich — schnell!“ stotterte der alte Geizhals und warf einen fieberhaften Blick nach der Uhr, die der Arzt noch in der Hand hielt.

Knickerich war zu schwach, um noch ein Wort weiter zu sprechen, aber der Doktor verstand die stumme Bitte und sagte beruhigend: „Noch fünfzehn Minuten!“

Ein zufriedenes Lächeln stahl sich über die eingefallenen Züge des Sterbenden. Der Barbier begab sich an die Arbeit, und ungeachtet der schmerzhaften Zuckungen, die über die Runzeln Knickerichs fuhren, war das Werk in kurzer Frist vollbracht. Als die Operation vorüber war, reichte der Sterbende dem Barbier die ausbedungenen fünfzig Pfennig. Seine Brust stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Er streckte sich und mit den leise geflüsterten Worten: „Vier — Mark — fünfzig — Pfennig — gespart!“ gab er seinen Geist auf.

S. Pötter.



Eine mißglückte Partie. Ein Sträfling in Cayenne, der französischen Verbrecherkolonie in Südamerika, kam um die Erlaubnis ein, eine gleichfalls Deportierte heiraten zu dürfen. Da der Mann jedoch als verheiratet in den Listen verzeichnet war, so wurde erst bei den zuständigen Behörden des Mutterlandes angefragt, ob die Frau noch lebe; die Antwort blieb jedoch lange aus, der Heiratsluster wurde ungeduldig und erneuerte sein Gesuch. Da meinte der Gouverneur, ob er denn glaubhaft dastun könnte, daß die erste Frau nicht mehr lebe.

„Aber, gnädiger Herr,“ versetzte der Deportierte, „leben Sie doch nur gütigst in den Listen nach, weshalb ich eigentlich hierher verschickt worden bin; ich bin ja wegen Gattenmords in Cayenne!“

So verhielt es sich denn auch in der Tat, und die Genehmigung zur Heirat wurde erteilt. Jetzt aber mochte die Braut den Heiratskandidaten nicht mehr, und aus der Partie wurde nichts.

Der Schalk im Auslande.

Die Einladung. „Dürfen wir morgen abend auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft rechnen. Wir sind ganz unter uns. Wir werden etwas musizieren. Erst wird meine älteste Tochter etwas singen, dann wird meine andere Tochter etwas auf dem Piano vortragen. Punkt neun Uhr werden wir zu Tisch gehen.“

„Tausend Dank. Sie sind sehr liebenswürdig. Ich werde Punkt neun Uhr bei Ihnen sein.“

Schul.

Erklärlich. Er: „Es gibt mehr als ein Duzend Frauen, die froh wären, mich zu heiraten, wenn Du sterben solltest.“

Sie: „Das glaub' ich Dir gern. Die wissen alle, daß ich Dich gut gezogen habe.“

Puch.